

## FAZIT

Ziel der Arbeit war es zu untersuchen, warum türkische Jugendliche in Deutschland heute quasi ‚immer noch‘ türkische Musik hören oder genauer, welche Bedeutung türkische populäre Musik für sie hat und was ihre Musikknutzung über ihre Situation in Deutschland aussagen kann. Es wird deutlich, dass es den typischen Fall, den typischen Jugendlichen oder die typische Türkin nicht gibt. Alev beispielsweise führt ein bemerkenswertes Leben. Schon seit ihrer Schulzeit lebt sie allein ohne ihre Familie und finanziell unabhängig. Dies zu leisten wäre sie nicht imstande, wenn sie sich nicht hochsouverän in der deutschen Gesellschaft mit ihren Reglementierungen und Anforderungen zu bewegen wüsste. Dennoch fragt sie sich ständig, ob sie in einem Land wie der Türkei die Herausforderungen des Lebens ebenfalls meistern könnte. Ihr Herz hängt an dem Heimatland ihrer Eltern. Dies äußert sich darin, dass sie momentan davon ausgeht, langfristig in der Türkei zu leben, und auch darin, dass sie sehr gern türkische Musik hört. Anders ist dies bei Barış. Auch er setzt sich intensiv damit auseinander, dass seine Eltern aus der Türkei stammen, und auch er hört sehr gern türkische Musik. Ein Leben in der Türkei sieht er aber nicht für sich, im Gegenteil baut er sich eine berufliche Zukunft im deutsch-türkischen Medienbereich und damit ausdrücklich im Migrationskontext auf. Anders wiederum Nazan, die zur Zeit ihre Zukunft weder in Deutschland noch in der Türkei sieht. Sie sieht sich als gut in Deutschland integriert und versteht darunter, dass sie die deutsche Sprache, die deutschen Gesetze und Gepflogenheiten kennt und ihnen nachzukommen vermag. Da sie aber Kopftuch trägt – ihrer Erläuterung nach nicht aus religiöser Überzeugung, sondern aus Solidarität mit anderen Kopftuchträgerinnen – und so leicht als Muslimin erkennbar ist, sieht sie sich von außenstehenden Deutschen als nicht integriert bewertet. Sie kennt aber die Türkei, da sie dort ein Jahr zur Schule gegangen ist und dort Urlaube verbracht hat, und sieht auch die Türkei nicht als ihre zukünftige Wahlheimat. Nazan hört überwiegend amerikanische Musik und nur sehr wenige türkische InterpretInnen. Kann ihre Musikknutzung als eine Reflexion ihres äußeren Erscheinungsbilds oder als eine Reflexion ihrer Zukunftsvorstellungen gesehen werden? Schon diese drei Beispiele zeigen, dass türkische Jugendliche in Deutschland eine sehr heterogene Bevölkerungsgruppe sind, und sie zeigen auch, dass ihre Musikknutzung keine einfachen Annahmen über sie und über ihr Leben in Deutschland erlaubt.

Bei genauerer Betrachtung der Untersuchungsgruppe fallen aber Gemeinsamkeiten auf, die die Befragten weitgehend teilen und die über die Gruppe der Befragten hinaus Bedeutung haben dürften. Die Türkei, ihre Sprache, ihre Menschen – und ihre Musik – sind für die Befragten sehr stark emotional aufgeladen und dabei weitgehend positiv konnotiert. Dies ist nicht darauf zurückzuführen, dass sie in einer fremden Kultur oder Gesellschaft verhaftet sind, die sich von der deutschen Kultur und Gesellschaft derart stark unterscheiden, dass es den

Jugendlichen nicht möglich wäre, sich in ‚deutsche Verhältnisse‘ einzufügen. Im Gegenteil, die Jugendlichen werden den Anforderungen und Erwartungen, die die deutsche Gesellschaft an sie stellt, mit großer Kompetenz gerecht. Ihre hervorragenden Deutschkenntnisse, ihre hohen Bildungsabschlüsse und ihre Lebensläufe dürften ausreichend Zeugnis davon geben. Doch obwohl sie diesen Anforderungen erfolgreich nachkommen, haben sie den Eindruck, letztlich in Deutschland nicht willkommen zu sein. Und sie gehen davon aus, dass sie nicht erwünscht sein werden, egal wie sehr sie sich um Anerkennung bemühen mögen. In dieser Situation wird die Türkei und weitgehend alles Türkische zu einer attraktiven Projektionsfläche und zu einer ständigen gedanklichen Begleitung. Dabei werden in ihrem Kern negative Eigenschaften wie beispielsweise Disziplinlosigkeit oder mangelndes Organisationstalent, wie sie den TürkInnen in der Türkei zugeschrieben werden, liebevoll und somit positiv gefasst, oder die armen Verhältnisse, in denen viele Menschen in der Türkei leben müssen, romantisiert und positiv gewendet. Dies geht aber nicht soweit, dass die Türkei insgesamt verklärt würde. Menschenrechtsverletzungen, mangelhafte demokratische Verhältnisse oder Möglichkeiten der sozialen Absicherung werden kritisiert und sind letztendlich ausschlaggebend dafür, dass die Jugendlichen dankbar sind, in Deutschland aufwachsen und leben zu können.

Wie fügt sich die Nutzung türkischer populärer Musik in dieses Bild ein? Zunächst dürfen drei Dinge nicht vergessen werden. Zum einen ist türkische Musik gänzlich unabhängig von einem Migrationskontext in der Lage, türkischen Jugendlichen schlicht ein enormes Vergnügen zu bereiten, und ihre Beliebtheit wird immer zu einem erheblichen Teil auch auf diesem Vergnügen gründen. Zum anderen sollte die Nutzung türkischer Musik nicht als ein Traditionsrelikt oder als Ausdruck einer Rückwärtsgewandtheit betrachtet werden. Die türkische Volksmusik mag auf Jahrhunderte alten Dichtungen und Musikformen beruhen und starken intertextuellen Charakter haben. Sie wird aber auch vielfach zeitgenössisch aufgegriffen und interpretiert. Sie ist also nichts, das *per se* in der Zeit stehen bliebe oder sich nicht entwickelte. Bei der türkischen Popmusik handelt es sich ohnehin um eine sehr junge Musikrichtung, die bereits eine Synthese türkischer und westeuropäischer bzw. amerikanischer Musik darstellt und Züge einer weltweit ähnlichen Popmusik trägt. Drittens ist in dieser Arbeit verschiedentlich deutlich geworden, dass es sich bei der Nutzung türkischer Musik in Deutschland nicht um ein schlichtes Replikat der Musik und ihrer Nutzung in der Türkei handelt, sondern die türkische Musik in Deutschland ein sehr dynamisches Eigenleben führt.

Die türkische Musik ist Gegenstand und Katalysator einer erheblichen emotionalen Anbindung an die Türkei, die zu Deutschland aufzubauen den türkischen Jugendlichen verwehrt bleibt. Durch die Nutzung türkischer Musik kann dieser Anbindung an die türkische Herkunft distinktiv Rechnung getragen werden. Dabei sind die türkische Popmusik und die Volksmusik gemeinhin positiv und emotional intensiver konnotiert als anderssprachige Musik. Wenn Emotionen und emotionale Reaktionen als weitgehend erlernt betrachtet werden, ist den türkischen Jugendlichen eine adäquate Reaktion auf ‚deutsche‘ u.a. emo-

tionale Impulse ebenfalls möglich. Eine positive Konnotation des türkischen Kontextes unterstützt aber diese Lernprozesse und verstärkt die erlernten Gefühle und das Erkennen von Gefühlsstrukturen in diesem Kontext positiv. Dies führt dazu, dass viele Jugendliche türkische Musik als ergreifender, ihre Emotionalität als intensiver empfinden als die anderer Musik. Es führt aber nicht dazu, dass ‚unerwünschten‘ Verhaltensbeispielen oder Botschaften Tür und Tor geöffnet würde. InterpretInnen und Prominenten wird zwar gemeinhin eine starke Vorbild- und Idolfunktion für Jugendliche zugeschrieben, offenbar wird die Vorbildthematik von der pädagogischen Forschung aber überbewertet. Es zeichnet sich ab, dass Jugendliche Vorbilder ablehnen und sich eher aus einer Abgrenzungs- und Profilierungsmotivation heraus auf andere Personen beziehen. Vorbilder werden heute allenfalls entworfen oder gebastelt, und dies in erster Linie im wenig hehren Bereich beruflicher Karrieren und lebensgeschichtlichen Erfolgs. Abgesehen davon hat persönliche Individualität einen derartigen Stellenwert erlangt, dass es sich verbietet, jemanden zu kopieren.

Die Jugendlichen lassen nicht erkennen, in den InterpretInnen Vorbilder für sich zu sehen. Eine Vorbildfunktion wird nur angeführt, wenn sie dazu dienen kann, die bestehende Einstellung zu InterpretInnen zu untermauern, und nicht, wenn sie mit dieser Einstellung konfligiert. Es fällt eine erhebliche Nicht-Idolisierung auf. Die Jugendlichen stellen die unterschiedlichsten Ansprüche an die InterpretInnen und nehmen die unterschiedlichsten Facetten dessen wahr, wie sich InterpretInnen darstellen und wie sie dargestellt werden. Dabei lassen sie es zu, in ihren Ansprüchen und Erwartungen an sie auch enttäuscht zu werden, anstatt ihr Verhalten zu beschönigen oder ihnen ausgeweitete Toleranzgrenzen zuzugestehen. Werden sie enttäuscht oder stimmen Einstellung zu Musik und Person von InterpretInnen von vornherein nicht überein, verhandeln sie dies sehr flexibel. Die (veränderte) Einstellung gegenüber der Person der InterpretInnen kann Einfluss auf die Musiknutzung haben, muss dies aber nicht.

Auch popmusikalische Inhalte werden vielfach gefürchtet. Manche Autoren sehen gar Unmündigkeit und eine „Unfähigkeit, Lebenssituationen zu bewältigen“, mangelnde „Selbstbestimmung oder Selbstbefreiung im ästhetischen wie im politisch-gesellschaftlichen Bereich“, Bewusstseinsverengung und eine „Schwächung des Ich“ als mögliche Auswirkungen von Popmusik auf die Persönlichkeitsentwicklung von Jugendlichen.<sup>1</sup> Ein derartiges Bild geben die türkischen Jugendlichen allerdings nicht ab. Sie schätzen politische Musik, wenn sie ihren bestehenden Einstellungen entspricht, und lehnen sie ab, wenn dies nicht der Fall ist. Sie gehen (bis auf eine Ausnahme) nicht davon aus, dass sie selbst oder andere sich in ihren Einstellungen davon beeinflussen lassen. Vielmehr wird deutlich, dass die Interpretation oder Konnotation eines Stückes nicht im Einflussbereich der InterpretInnen liegt. Die Jugendlichen eignen sich die Lieder höchst individuell und kreativ an, und dabei kommen zahlreiche, u.a. lebensgeschichtliche und situative, kognitive und affektive Faktoren zum Tragen, unter denen die Intention der InterpretInnen nur einer ist. Das Modell des intermedialen Transfers nach Jürgen Fritz ist geeignet, um solche medialen Vor-

1 R. Flender/H. Rauhe: Popmusik, S. 161ff.

gänge zu beschreiben, man sollte aber berücksichtigen, dass solche Transfers nicht zwangsläufig verhaltenswirksam sind und Medien nicht kalkuliert Einstellungen oder gar Handlungen herbeiführen können.

In dem Migrationskontext, in dem sich die Jugendlichen befinden, ist die Nutzung türkischer Musik ein distinktives Mittel, um der Anbindung an die Türkei und der ständigen Projektion auf sie Rechnung zu tragen und ihnen Ausdruck zu verleihen, und sie ist starkes Ausdrucksmittel der Lebenssituation der Jugendlichen in Deutschland. Zum einen haben die Jugendlichen mit der türkischen populären Musik ein Feld gewonnen, in dem sie Handlungskompetenz, Stilsicherheit und Gewandtheit zeigen können und dürfen, und so Distinktionsgewinne innerhalb der Gruppe der türkischen Jugendlichen erzielen können, die ihnen anderweitig weitgehend vorenthalten werden. Zum anderen können sie sich über die Musik aktiv gesellschaftlich in Deutschland verorten und dieser Verortung Ausdruck verleihen. Die Jugendlichen sehen sich als sehr exponiert an und gehen davon aus, es werde immer erkennbar bleiben und sie würden immer zu spüren bekommen, dass sie TürkInnen seien, egal wie ‚deutsch‘ sie sich verhalten. Sie reagieren sehr sensibel darauf, wenn Menschen pauschal bewertet oder kategorisiert werden. Außerdem schätzen sie das Abgrenzungs- und Ausschlusspotenzial von jugendkulturellen Stilen größer ein als damit verbundene Zugehörigkeitsgewinne. Jugendkulturen, wie sie in Deutschland bestehen, haben deshalb für sie keine nennenswerte Attraktivität, und dies gilt besonders für solche mit einem auffälligen, provokanten äußeren Erscheinungsbild.

Mögen manche Jugendliche und insbesondere Angehörige vergleichsweise auffälliger Jugendkulturen ein Bedürfnis verspüren, mit Hilfe distinktiver Mittel, stark vereinfacht gesagt, Aufmerksamkeit zu erregen, möchten die befragten türkischen Jugendlichen ihre ohnehin empfundene starke Exponiertheit nicht weiter steigern. Sie geben sich betont unauffällig und nicht-widerständig, um keine zusätzliche Angriffsfläche für Abgrenzungs- und Ausschlussmechanismen zu bieten. Sie setzen distinktive Mittel wie ein gepflegtes, wenig anstößiges Erscheinungsbild, unauffällige Unterhaltungsformen wie Diskothekenbesuche und die Nutzung gemäßiger Musik wie die türkische Popmusik gezielt ein, um sich selbst als möglichst wenig deviant sehen zu können und sich ihrer Umwelt ebenso darzustellen, wenn dies von der Mehrheitsbevölkerung auch anders gedeutet werden mag. Die Nutzung türkischer populärer Musik wird so zum Ausdruck eines absichtsvollen türkischen Mainstreams. Dieser türkische Mainstream ist für die Jugendlichen ein natürlicher und gleichberechtigter Bestandteil ihrer Lebenssituation, genau wie es ein deutscher Mainstream ist. Für sie stellt es keinen Widerspruch dar, beide miteinander zu verbinden, noch steht für sie die Abgrenzung von deutschen Jugendlichen im Vordergrund.

Damit greifen Vorstellungen von ‚Leitkultur‘ gleich in zweierlei Hinsicht zu kurz. Zum einen gelingt es den Jugendlichen, die mit ihren Sprachkenntnissen, ihrer formalen Bildung und ihren Lebensgeschichten sämtlich den – bislang wenig ausformulierten – Vorstellungen von einer ‚Leitkultur‘ gerecht werden dürften, nicht, eine tiefere innere Anbindung an Deutschland aufzubauen, und dies, weil ihnen trotz ihrer Leistungen in dieser Hinsicht das Gefühl vermit-

telt wird, längst nicht als Deutsche(r) akzeptiert zu werden. Um eine Anbindung an ein Land aufzubauen, braucht es offenbar mehr als Sprachkenntnisse oder Kompetenz im rechtlichen oder gesellschaftlichen Leben eines Landes. Es braucht Dinge, die nicht die Migrantenjugendlichen leisten können, sondern die die Mehrheitsbevölkerung leisten muss, Dinge wie beispielsweise die Vermittlung eines Gefühls, willkommen und als MitbürgerIn akzeptiert zu sein.

Zum anderen beweisen die Jugendlichen sehr eindrucksvoll, dass man sehr wohl zu sozialem Erfolg und einer harmonischen Einfügung in das deutsche Leben, die deutsche Gesellschaft gelangen kann, ohne sich zu assimilieren in dem Sinne, herkunftskulturelle Elemente weitestgehend abzulegen. Sie beweisen, dass man in der Situation der Migration deutsche und türkische kulturelle Aspekte in das eigene Leben integrieren kann, dass dies in keiner Form widersprüchlich sein muss, und dass dies eine konstruktive Möglichkeit sein kann, sich in der Migrationssituation zu verorten. Vielleicht ist es an der Zeit, dass die Mehrheitsbevölkerung lernt, dies auch so zu sehen.

